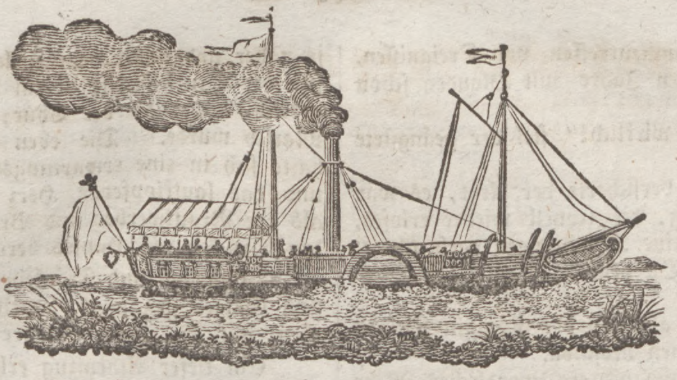
№ 41.

Donnerstag, am 4. April 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Bergmann.

(Schluß.)

Herrn Brunow war, nach den selig-angstvollen Augenblicken in der unmittelbaren Nähe seiner Tänzerin, der Himmel selbst aufgeschlossen, — wie hätte er sich dem Schlafe, oder irgend einer Beschäftigung überlassen können, die ihn dem Reiche seiner Gedanken an Sie auch nur einen Moment entzogen haben würde. — Der andere Morgen traf ihn daher noch in vollem Bergmanns-Costüm, die Minuten berechnend, welche ablaufen mußten, um die glücklichste der Stunden herbeizuführen, wo er, der Schicklichkeit angemessen, Ihr seine Huldigung persönlich darbringen konnte. — Endlich war sie erschienen, die Stunde der großen Bedeutung, und Franz mußte, nach der gründlichsten Instruktion, die jemals ein Diener bekommen haben mag, die Anmeldung, unter den theilnehmendsten Erkundigungen nach dem Befinden der Damen, überbringen.

Sein ganzes bisheriges Leben war dem Baron ein Luftsprung gegen die bleierne Ewigkeit der fünf Minuten, in welchen er die Rückkehr seines Merkur erwarten mußte. Endlich erscheint er. —

„Nun, so sprich doch — Mensch! bringe mich nicht zur Verzweiflung — rede — sprich — was sagte sie?"

„Eine Empfehlung und die Damen wären recht wohl, — aber Ihren Besuch müßten sie verbitten," stammelte die erschrockene Hiobspost.

„Verb—itten" — preßten die Lippen des Entsetzten heraus, und starr, regungslos, stand der eben so bewegliche Baron, — alles Blut hatte sich zum Herzen zurückgedrängt. Franz sah die Blässe seiner Wangen, bemerkte den innern Kampf aller Gefühle an dem unwillkürlichen Beben der Muskeln, wollte rathen und helfen, wurde aber mit einem verneinenden Winke abgewiesen und verlor alle Fassung, als der Baron in einem erschütternden Tone ausrief: „Wer wagt es jetzt noch, mich glücklich zu nennen?"

„Der Doktor der Medizin, Aloysius Wollmer," lachte dieser im Hereintreten und bot dem Freunde die Hand. „Ja, mein Brüderchen, sieh mich nur an, ich unternehme das große Wagestück, Dich für den glücklichsten Philister des Städtchens männiglich zu bezeichnen. Komm selbst und überzeuge Dich."

„Mir ist ja jeder Zutritt untersagt," klagte der Traurige, „ich darf ja nicht kommen."

„Wer hat Dir das Mährchen aufgebürdet? Niemals sah man einer kleinen Rechtfertigung mit mehr Sehnsucht entgegen, als derjenigen wegen Deines gestrigen, plötzlichen Verschwindens."

„Mein Gott! die Schicklichkeit gebot meine Entfernung, wie konnte ich anders —"

„Nun, wir wollen darüber nicht streiten; — die Schuld trifft allein den alten Keller, der doch am besten wissen mußte, was für herbe Rückerinnerungen sich für Rosalba bei dem Erblicken des unglückseligen Bergmannscostüms anreihen mußten, — und nun da-

zu dies sonderbare Zusammentreffen von Ereignissen, die sich vor einem halben Jahre mit Blonden schon zutrugen. —"

„Sie liebt ihn also wirklich!" fiel der geängstete Baron ein.

„Ist längst vorbei," versicherte der Arzt, es war nur eine flüchtige Neigung, die schnell wieder erlosch, als Blonden der Rosen seine Huldigungen darbrachte."

„Von wem sprichst Du denn?" fragte der gefolterte Baron.

„Von wem anders, als von der Königin Deines Herzens — von der schönen Rosalba." —

Da erbebte der Baron, und ein unendliches Wehe durchzuckte seine Brust. Aber er ließ es nicht laut werden und fragte, so unbefangen als möglich, nach den nähern Umständen der oft besprochenen Blondenschen Begebenheit.

„Der Regierungsrath," erörterte Wollmer, „hatte in Amtsgeschäften hier zu thun und fühlte sich, so wie Du, an das Kellersche Haus und besonders an die königliche Rosalba gefesselt. Seine Absichten schienen so redlich, wie sie offenkundig waren, weßhalb man ihm denn auch sehr freundlich entgegen kam. — Am Ende seines hiesigen Aufenthalts wurde ein Maskenball veranstaltet, und Blonden schloß sich einer Gesellschaft von Bergleuten an, die aus dem Kreise der Kellerschen Familie und von einigen andern Freunden gebildet wurde. — Dein gestriger Anzug war der des Regierungsraths. — Linchen Rosen, die sonst nur selten öffentliche Gesellschaften besucht, hatte, auf Zureden der Mutter, die Maske einer Zauberin gewählt, und sei es nun, daß sie wirklich etwas Zauberei zu treiben verstand, sei es, daß ihre hübsche Figur dem Regierungsrathe gefiel, — kurz, er verliebte sich in die kleine Zauberin dergestalt, daß er von Stunde an das Kellersche Haus und Rosalba und alle seine Freunde vermied und nur Sinn und Leben für Linchen Rosen zu behalten schien." —

„Und sie erwiderte natürlich seine Neigung?" forschte der kaum athmende Brunow.

„Nein! Zur Verwunderung der ganzen Welt holte sich der angesehene Mann bei der dürftigen Einnehmer-Tochter einen Korb in bester Form."

„Bruder! Du schenkst mir ein zweites Leben, — habe tausend, tausend Dank für die Nachricht," jubelte der Verliebte und stürzte dem Freunde an die Brust. „Ja, ja! jetzt werde ich mich rechtfertigen, keine Macht soll mich mehr abhalten, ich komme, ich komme!"

„Nun das ist vernünftig," bestätigte der Doktor, „ich habe nur noch einige Krankenbesuche zu machen, dann erscheine ich ebenfalls."

Eilig nutzte Franz den Bergmanns-Anzug mit dem besten Putze aus der eigenen Garderobe vertauschen und den singenden und hüpfenden Herrn damit bekleiden. Fröhlich sprang dieser die Treppe hinab und dem kleinen Häuschen der Wittwe Rosen entgegen. Aber je näher und näher dem Ziele, desto mehr verwandelte sich der Sturmschritt in ein langsames Tempo, bis er endlich, dicht vor der Thür, zum traurigen Leichen-Marsch wurde. Die eben noch froh belebte Miene hatte sich in eine erwartungsvoll-ängstliche verwandelt, und das lautklopfende Herz stand bewegungslos still, als der Brautwerber und Bräutigam in einer Person den Drücker des Hauses berührte.

„Madame und Fräulein Linchen sind so eben nach dem Garten gegangen," meldete das freundliche Zofchen auf die kaum hörbare Frage nach den Damen.

Ein tiefer Athemzug erleichterte dem Aermsten die zusammengepreßte Brust, und schnell durchflog er die Straßen auf's neue, nach dem ihm wohl bekannten Garten-Asyl. — Die Thür ist dies Mal nur angelehnt, und nach manchen vergeblichen Versuchen, wagt er endlich den großen Schritt über die Schwelle und steht vor seiner lieblichen Tänzerin von gestern.

Einige Stunden später war das Besuchzimmer im Kommerzienrath Kellerschen Hause mit dem größten Theile der gestrigen Herrengesellschaft gefüllt. Man war begierig, wie das merkwürdigste aller Räthsel, welches während der vorigen Nacht, im Wachen und Träumen, so manchem defecten Nußknacker braver Stadtgevatterinnen einen hohlen Zahn mehr gekostet hatte, sich endlich auflösen würde, und darum erhielten selbst alte, wurmstichige Ehekreuzträger, für deren Seelenheil der schönen Rosalba Nähe gefährlich gehalten wurde, von ihren Gebieterinnen Erlaubniß und Anweisung, sich heute nach ihrem Befinden zu erkundigen. — Fräulein Rosalba war blaß, aber doppelt interessant, — Madame Keller noch ein wenig erschöpft, jedoch nur am Körper, — denn an der Zunge bemerkte man keine Ermüdung, Vater Bergmann allein schien verstimmt und niedergeschlagen, was man mehr den Folgen der Andacht bei der Gardinen-Predigt seiner Hauskapellanin, als irgend einem andern Umstande zuschrieb. Von Brunow wurde kein Wort erwähnt, noch weniger berührte man den Vorfall mit der Rosenschen Familie. — Da trat Busenfreund Wollmer herein.

„Kollege Brunow noch nicht hier?" fragte er, nach der ersten Begrüßung. „Der eitle Schelm kann sich gewiß vom Spiegel nicht trennen, er wollte schon vor einer Stunde erscheinen.

„Wird wohl bei Vasalli noch ein Frühstückchen einnehmen," meinte der plötzlich umgewandelte Hausherr und warf seinen Frauen einen triumphirenden Blick zu.

„Herr Baron v. Brunow ließen eine Empfehlung und diese Karte bestellen," meldete der aufwartende Diener.

„O, über den Hofmann!" rief, das Couvert von allen Seiten betrachtend, der Kommerzienrath, „erkun-

digt sich erst schriftlich nach unserm Befinden, um es nachher in Person zu wiederholen."

„Wollen Sie nicht öffnen?" fragte gleichgiltig Rosalba und setzte sich an den Flügel, um in dem Nachklinpern eines Bergmanns-Galopps ihr gutes Gehör bewundern zu lassen.

„Es ist in guten Händen," meinte, gar nicht neugierig, Herr Keller, „bitte, öffnen Sie nur, lieber Doktor." Dieser folgte der Anweisung, öffnete das Couvert, zog eine saubere Karte heraus, las, wurde unruhig-verlegen, erzwang eine heiter-nichtssagende Miene, hustete, nahm eine Prise, gab die Karte seinem Nachbar und — empfahl sich mit einem Katzenrücken, aber stumm, wie ein Fisch.

Ein ähnliches Schicksal erfuhr das Brunowsche Artigkeits-Dokument überall, und bald war das Besuchzimmer von Gästen leer.

„Ich werde mich mit dem Getränke zu Mittag auf eine Person mehr einrichten müssen," äußerte Papa, „der Baron bleibt lange aus."

„Wird nie meine Schwelle wieder betreten," fuhr Madame Keller zornig in die Höhe und warf die verhängnißvolle Karte auf den Tisch.

„Heiliger Gott! Rosalba!" schrie die erregte Frau und eilte der scheinbar Ohnmächtigen zu Hilfe.

Da faßte Vater Keller sich ein Herz, schlich nach dem Tische, nahm zitternd das Unglücks-Papier und las:

„Lina Rosen
und
Baron Gustav von Brunow,
Verlobte."

Ein schmetternder Tusch, aus dem Corridor, begleitete die inhaltschweren Worte; — die Bergmanns-Kapelle von gestern brachte dem freigebigen Hausherrn ein Ständchen.

„Auch das noch! wehklagte der letztere, in schmerzlichen Tönen, — warf einen Blick auf die eben erwachte Rosalba und hörte, im Fortschwanken, eine Verwünschung von Lippen, die nur zu frommen Worten geformt zu sein schienen. —

Einige Stunden nach diesem Ereignisse, waren die Hallen des Kellerschen Hauses — die stummen Zeugen von Hoffnung und Jubel — verödet. Der immer bereitwillige Hausarzt hatte den Besuch eines Seebades für die nervenschwache Rosalba verordnet.

Als nach vier Wochen, mit der Rückkehr ihrer Bewohner, neues Leben, neue Hoffnung von diesen Hallen Besitz nahmen, war das kürzlich vermählte Baron Brunowsche Ehepaar, nebst Mutter Rosen, nach der Residenz abgereist. —

Albert Westen.

Flaggen.

— Aus Paris. Man kann in wenigen Worten das Talent der Dem. Rachel definiren; es besteht in hoher Intelligenz und in einer seltenen Kraft, zu fühlen und die verborgensten Triebfedern der Leidenschaft anschaulich werden zu lassen. Vor Allem erscheint sie groß in den ungeheuern Aufregungen der Seele, deren ganze Tiefe man nur wie hinter einem verschleiernden Lächeln und schneidenden Spotte sieht; den zurückgepreßten Schmerz, der sich in sich selbst versteckt, und unbarmherzig die Gründe seines Daseins zergliedert, die stumme Resignation, die nur auf Augenblicke Laute findet, die Ausdrücke herber Eifersucht, die nur mühsam durch Stolz in Schranken gezwängt ist, und deren Wuth sich unter Lächeln versteckt, dann die Rachegefühle, die Jahre lang in den verschwiegenen Tiefen der Brust wohnten und plötzlich zu einem Ausbruch kommen, der tödtet; diese ganze geheimnißvolle Seite des menschlichen Herzens, den verborgenen Streit der Leidenschaften, ehe sie sich einen Ausweg bahnen, darzustellen, das ist das Glänzendste in ihrer Kunst. Ironie ist natürlich das gewöhnliche Mittel, zu dem sie greift, diese Seelenzustände zu malen und die inneren Kämpfe zu versinnlichen, auf die ihr Lächeln ein trübes Licht wirft. Alle ihre Mittel dienen ihr, den Ausdruck dieses tragischen Lächelns zu erhöhen; zuerst ein fester, ernster Blick, der selbst noch etwas Stolzes hat, wenn sie ihn betend gen Himmel richtet, dann ein rascher, zwangloser Gang, der die Illusion fördert, ohne der Würde zu schaden, ihre gebieterischen Bewegungen, die sie jedoch nur selten anwendet, ihr noch sehr jugendliches, frisches Ansehen, ihre Stimme, deren Schwäche selbst für eine feine Berechnung ihrer Kunst gelten kann. Rollen, die keinen großen Aufwand tragischer Leidenschaft erfordern, zärtliche, sanfte Charaktere darzustellen, sind ihr weniger angemessen, auch in ihnen ist sie Künstlerin, aber sie spielt kälter, ruhiger, und es schimmert etwas von dem schüchternen, siebenzehnjährigen Mädchen durch, das man vergißt, wenn man sie in der Rolle einer Heroine sieht.

— Die Abeille de la Nouvelle Orléans meldet: Der ehrwürdige Herr Coyer, Prediger einer Anabaptisten-Kirche im westlichen Theile der Stadt Redding in Connecticut, hatte über die Abschaffung der Sklaverei gepredigt, und dann angekündigt, daß er am Abende des 29. Dezembers abermals eine Predigt über denselben Gegenstand halten werde. Den Tag vorher wurde von einer bis jetzt unbekannten Person ein Fäßchen Pulver unter die Kanzel gelegt und dasselbe angezündet. Die Explosion war so stark, daß die Kirche ganz zerstört wurde.

— Ein Juwelier in New-York macht bekannt, daß er eine Menge köstlicher Steine zu verkaufen hat und fügt hinzu: daß sie wie die Thränen einer jungen Wittwe glänzen.

Reise um die Welt.

, Das Pariser Journal „le Temps“ enthält folgende Notiz: Der Director eines Pariser Vaudeville-Theaters hat eine Tochter, ein junges und schönes Mädchen, die er zu verheirathen wünscht. Eines Morgens ließ er einen jungen Mann, der bei seinem Theater eine untergeordnete Stelle bekleidete, in sein Kabinet bescheiden. Er wies ihm einen Stuhl an und fragte kurz: „Wollen Sie meine Tochter heirathen?“ — „Sie wissen wohl, mein Herr,“ entgegnete der bestürzte junge Mann, „daß ich sehr arm bin.“ — „Das weiß ich,“ war die Antwort, „ich weiß aber auch, daß meine Tochter eine Aussteuer von 400,000 Fr. bekommt. Wollen Sie?“ — Der junge Mann hatte natürlich keine Einwendungen mehr zu machen, und das Fräulein wurde gerufen; „Mein Kind, ich schlage Dir vor, diesen Herrn da zu heirathen; er ist freilich arm und von geringer Herkunft, auch nimmt er durchaus keine Stellung in der Welt ein, aber ich habe ihn sechs Jahre lang beobachtet, wie er ununterbrochen die Nächte hindurch Manuscripte und Rollen copirt hat, um seine arme Mutter zu ernähren. Wer ein so guter Sohn ist, wird auch ein guter Ehemann werden; darum folge meinem Rathe und heirathe diesen Mann.“ Die Dame willigte ein, und der redliche Sohn wird ein reich ausgestattetes Hôtel bewohnen, das sein Schwiegervater eigends für ihn einrichten läßt.

, Ein Franzose hat die Behauptung aufgestellt, daß man den Standpunkt der Civilisation eines Volkes ganz trefflich an der Construktion der Gabeln, welcher dasselbe sich beim Essen bediene, abnehmen könne. Als Beweis führt er an: die wilden Völkerschaften brächten ihre Speisen mit einer einzackigen Gabel zum Munde; die nordischen Völker bedienten sich einer Gabel mit zwei Zacken; die Gabeln der Engländer wären dreizackig, und erst die Franzosen hätten vierzackige Gabeln, und nur mit diesen allein ließe sich alles Eßbare essen. Die Gabel ist also das Emblem der Civilisation, und Frankreich, dieser Beweisführung zufolge, das civilisirteste Land in der Welt.

, Manche Gartenbesitzer bei Städten in Cabul pflegen sich von denen eine gewisse Summe zahlen zu lassen, welchen erlaubt wird, so viel Obst zu essen, als sie wollen. Die Perser nun, die über Alles einen Witz machen müssen, behaupten, die Obstesser würden in Cabul gewogen, wenn sie in die Gärten treten und wenn sie wieder herauskämen, und nach dem Gewichtsunterschiede besteuert. Auch erzählen sie: ein Spaßvogel habe Steine in die Taschen gesteckt und dieselben im Garten weggeworfen, so daß, als er sich satt an Obst gegessen hatte und beim Herausgehen gewogen worden sei, er leichter gewesen, als bei dem Hineingehen, — ein Räthsel, das die klugen Leute in der „Stadt mit hunderttausend Gärten“ nicht wenig in Verlegenheit gebracht habe.

, Bei der Verloosung durch den Kunstverein zu N. gewann ein Theilnehmer ein komisches Genrebild, „der faule Esel“ bezeichnet. Als er seiner Meinung nach zu lange auf die Aushändigung des Bildes warten mußte, schrieb er deswegen an den Vereinspräsidenten in recht gewählten Ausdrücken und u. a.: ich bitte, schicken Sie mir doch **mein Bildniß** recht bald! Mit dem obenbezeichneten Bilde empfing er die Antwort: **Ew. Wohlgeboren empfangen anbei Ihr verlangtes Porträt.**

, Es soll kürzlich Jemand einen Eisenbahnactien-Thermometer erfunden haben, dessen Glasröhre, statt mit Quecksilber, mit Geduld gefüllt ist. So wie man unten einen vollen Geldbeutel hängt, steigen die Actien.

, Es würde viel besser in der Welt stehen, wenn alle Leute sich so resolut zu fassen wüßten, wie jener Fleischer in einem baierischen Städtchen. Gleich nach dem Meisterwerden hatte er auf's Schild geschrieben: Ich schlachte Ochsen, Küh' und Kälber; was Ihr nicht kauft, das eß ich selber.“ Der Grundsatz soll gedeihlich sein, und der Mann sich dabei noch heute wohl befinden.

, Von den sächsischen Auswanderern, die unter der Fahne des Pastor **Stephan** das gelobte Land Amerika suchen, nahm ein Tischler von Dresden aus seinen einzigen Sohn mit auf das Schiff. Da dieser aber so schwächlich war, daß der Vater befürchtete, er werde den Beschwerden der Reise unterliegen müssen, so versorgte er sich zugleich mit einem Sarge für ihn.

, In Siebenbürgen blühen Handel und Gewerbe, die noch vor wenigen Jahrzehnten für nichts zu rechnen waren, immer mehr auf. Der Landbau erwacht aus seinem Schlummer; die Bevölkerung mehrt sich, was schon an sich einen Impuls zum Vorwärtsschreiten gibt. Hiezu kommt noch, daß die Bergwerke in ihrer Ergiebigkeit noch zunehmen, und daß man namentlich in dem Revier von Zalathna erst kürzlich wieder durch die reichsten Gold-Adern überrascht worden ist. Was kann endlich aus einem Lande werden, welches die Natur so mit ihren Schätzen gesegnet hat, wenn erst seine ganze Bevölkerung eine hohe Stufe der Civilisation erreicht hat.

, Die größten Baßsaiten, z. B. das C, sind die theuersten. Die dickste Baßsaite besteht aus 120 einzelnen zusammengedrehten Darmfäden. Die Violinsaite E enthält 80 Fäden; die G-Saite auf dem Violon hat 60 Theile, und die feinste Violonsaite, oder das D, 40 Theile.

, Tausend Klaftern Holz sollen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika jährlich zu Schwefelhölzchen verschnitten werden. Zu diesen Hölzchen braucht man nicht weniger als sechszig Centner Schwefel.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 41.  **Am 4. April 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Die längst anerkannte, höchst segensreiche Fürsorge unsers allverehrten Königs sowohl als der Landes=Regierungen, deren Gnade sich nicht minder auf die entfernten Ost= und West=Provinzen zur Beförderung von Industrie erstreckt, ermuthiget zu der Erwartung, daß es nicht ohne guten Erfolg bleibt, wenn eine Sache, welche für die Bewohner beider Provinzen von dem wesentlichsten Nutzen ist, in Erinnerung gebracht wird. — Nichts kann für den Städter sowohl als für Landbewohner beruhigender sein, als wenn derselbe sein mit vielen Kosten und Mühen zusammengebrachtes Eigenthum gegen Verluste zu sichern vermag. Wie häufig ist es in den letzten Zeiten vorgekommen, daß entweder durch ein unglückliches Ungefähr, oder eine frevelnde Hand, in wenig Stunden der mit großem Kosten=Aufwande unter Sorgen und Mühseligkeiten eingesammelte Einschnitt des Landbewohners sowohl, als dessen Vieh ꝛc. sein ganzes Besitzthum, ein Raub der Flammen wurde, und öfters dessen Verarmung zur Folge hatte. Die schleunigste Realisirung einer Anstalt für Ost= und Westpreußen, wo Jeder seine Effecten gegen ein billiges Opfer versichern kann, möchte daher gegenwärtig für Alle das Wünschenswertheste sein. Längst schon ist von dem Verein Westpreußischer Landwirthe dieser Wunsch ausgesprochen worden, und da dieser Verein so glücklich ist, den Herrn Ober=Präsidenten von Schön Excellenz, diesen hohen Beförderer alles Guten, zum Protector zu haben, so berechtigte dies allerdings zu den größten Erwartungen eines baldigen Inslebentreten dieser wohlthätigen Anstalt. Allein was stellen sich einer guten Sache nicht oft für Schwierigkeiten entgegen. Der beste Wille und die größten Geisteskräfte vermögen oft nicht, solche sofort zu beseitigen. Die Schwedter Versicherungs=Bank reicht nur bis zum Weichselstrome, und versagt dem diesseits liegenden Theile von Westpreußen die Aufnahme in ihre Anstalt. Dagegen hat sich die Gothaer Versicherungs=Bank in den Preußischen Staaten zum Bedürfnisse gemacht. Nothgedrungen muß Jeder, welcher nicht in steter Gefahr leben will, das Seinige durch Feuer zu verlieren, und vielleicht ruinirt zu werden, mit seinen Effecten und einer unerhört hohen Prämie dieser Bank in die Hände fallen. Die Gothaer Bank, ihren Vortheil klug berechnend, hat die Einrichtung gemacht, daß jeder Versichernde zugleich Interessent der Bank ist, folglich den Schaden mit trägt und den scheinbaren Vortheil mit genießt. In glücklichen Jahren, wenn nemlich keine bedeutende Schadenvergütung vorkommt, wird auf die gezahlte Prämie, welche mindestens ein und ein halb Prozent beträgt, die Hälfte auch wohl ⅔ zurück gezahlt. Diese Rückzahlung findet aber erst nach Ablauf von zwei Jahren statt, nachdem die Prämie zwei Mal gezahlt worden ist. Nächstdem muß jeder Interessent sich verbindlich machen, wenn die Bank es fordert, unbedingt den vierfachen Werth der gezahlten Prämie nachzuzahlen. Die Worte des Grundgesetzes der Gothaer Bank §. 32. lauten wörtlich: „Die Nachschuß=Scheine dienen als Beweis der Verbindlichkeit des Versicherten, einen in außerordentlichen Fällen nöthig werdenden Nachschuß zu leisten. Sie beweisen eine völlig liquide Schuld des Versicherten, von dem einfachen Betrag seiner Prämie, welches nur bis auf weitere Kündigung in seinen Händen gelassen wird.“ — Macht diese Bank von gedachter Kündigung einst Gebrauch, so müssen Millionen Thaler aus dem Lande wandern, und die gepriesene Rückzahlung wird vollends zu Wasser. Klar liegt es daher vor, daß der große Ruf, in welchen die Herren Agenten — ihren eigenen Vortheil nicht übersehend — die Gothaer Bank zu erhalten suchen, indem sie öfters auf die Rückzahlung hinweisen, nur sehr einladend ist, Interessenten heran zu ziehen, woran es jetzt nicht fehlen kann, da keine andere Anstalt da ist, durch welche man sein Eigenthum zu sichern im Stande wäre. Wenn nun noch erwogen wird, welche enorme Summe schon durch Prämien aus den Preußischen Landen gesandt wurden, und in eine fremde auswärtige Kasse fließen, so ist es wahrlich zu bedauern, wenn nicht jeder patriotisch Gesinnte gern die Hand bietet, eine Anstalt wie die in Rede stehende, vom Verein Westpreußischer Landwirthe vorgeschlagene, dessen Statuten auf billige Grundsätze zu beruhen scheinen, des baldigsten verwirklichen zu helfen. Dem Städter sowohl als dem Landbewohner werden dann große Kosten und Sorgen erspart, und es ist zu erwarten, daß ein bisher geduldetes nothwendiges Uebel, noch vor dem Beginn der früher gedachten Kündigung, vertilgt, und somit allen fremden Agenturen — ein fressender Krebs für Preußen — ein Ende gemacht wird.

(r..g.)

Provinzial-Korrespondenz.

Dirschau, den 31. März 1839.

Die zum Aufbruch gekommene Eisdecke der Weichsel hat sich in Folge des vielen Schnees und starken Frostwetters überall wieder festgesetzt und einen hohen Wasserstand erzeugt. Ober- und unterhalb der Stadt stehen Stopfungen, und in der dadurch entstandenen Blänke wird die Passage mit Handkähnen für die Königl. Posten und Fußgänger bewirkt, da wegen der überströmten Chaussee auf der Weichselkämpe keine Fuhrwerke übergebracht werden können. Der Wasserstand ist heute 17 Fuß 10 Zoll und ist in den letzten 24 Stunden 3 Fuß 2 Zoll gestiegen. Das Eis der Nogat liegt fest, bei Marienburg passiren noch sicher Fuhrwerke über die Eisdecke, und der Wasserstand ist dort 11 Fuß 11 Zoll. Oberhalb Montauer Spitze sind Nogat und Weichsel durch starke Stopfungen verlegt. Der Communicationsdeich unterhalb Piekel ist an einer Stelle gesunken, und seit gestern Abend wird thätig dabei gearbeitet, um einen Durchbruch der Weichsel in die Nogat zu verhüten, welcher um so gefährlicher werden könnte, da die Weichsel einen 5 Fuß höhern Wasserstand hat, als die Nogat.

Den 1. April, Abends 6 Uhr. Die Eisstopfung von Gnojauer Wachbude ist gestern in Gang gekommen und hier vorbeigetrieben, doch nicht weiter als 1/4 Meile unterhalb Driebau gekommen, wo Alles fest verstopft ist. Es fließt hier bald mehr bald weniger Eis vorbei. Das Wasser war heute früh bis auf 18′ 10″ gestiegen, ist aber seitdem bis auf 16′ 8″ gefallen, die Chaussee auf der Kämpe ist wieder wasserfrei geworden und die Passage für Fuhrwerke mit den Spitzprahmen wieder hergestellt. Bei Käsemark und Langfelde haben Bewegungen im Eise statt gefunden, doch steht die Stopfung oberhalb Gnojauer Wachbude noch fest. Dagegen hat sich die Stopfung in der Nogat bei Montauer Spitze gelöset, die Nogat ist in Gang gekommen und hat sich bis gegen Marienburg in Bewegung gesetzt. Dabei wächst das Wasser in der Nogat stark, steht bei Kalbowe 17 Fuß und war in der Stunde von 8—9 Uhr Morgens 1 Fuß 7 Zoll gestiegen. Die Passage bei Marienburg war durch das Zerreißen der Bahn gehemmt und nur Fußgänger konnten mit Gefahr die Eisdecke passiren.

Nachrichten von Dirschauerfähre. Der Nogatdeich ist oberhalb der Alt-Münsterberger Wachtbude durchbrochen, und das Wasser überströmt dergestalt das große Werder, daß die Kunzendorfer Ländereien bereits unter Wasser stehen und unfern des Kunzendorfer Zollhauses die Chaussee überschwemmt ist. Die Communication zwischen Dirschau und Marienburg ist völlig gehemmt.

Neufahrwasser, am 2. April 1839.

Gratuliren Sie sich, daß Sie mit Dampf Ihr Boot im Vorwärtssegeln erhalten können, denn wäre diese Erfindung noch nicht von England zu uns herübergekommen, so würden Sie durch die Stürme der Zeit eben so zurück in den Danziger Hafen gedrängt werden, als am 27. mehre der Schiffe, die am 25. und 26. den Hafen verließen, durch den furchtbaren Nordwest, der mit anhaltendem Schneegestöber hier Straßen und Häuser barrikadirt. Indessen nichts ist so böse, daß es nicht auch etwas Gutes wirken könnte, denn eben dieser Wind beförderte die Reise wohl zwanzig anderer Schiffe, die ebenfalls am 27. auf der Rhede einer Flotte ähnlich erschienen und worunter sich auch einige befinden, die in den letzten Tagen des Decembers von hier befrachtet nach England gingen. Die Schiffer erzählen Viel von dem bösen Wetter auf der See und meinen, daß dergleichen Winterreisen, wenn die hohe Assecuranz und Alles das in Abzug käme, was Menschen? — nicht doch, bloß die Schiffe und deren Takel- und Segelwerk durch Eis und Stürme an ihrem Werthe verlieren, kein besonderes Prävenü abwürfen. — Doch wir leben ja auf dem Lande auch nicht ohne Stürme, wie uns das Münchner Kniebeugen, das den Hut des Landvogts Geßler repräsentirt, die Deputirtenkammern in Belgien und die Wahlen in Frankreich belehren. — Zwischen Sich schicken und Sich in Etwas schicken, ist ein großer Unterschied, das beweisen die im Hafen liegenden Schiffer. Man hat es nämlich höhern Orts für zweckmäßig befunden, bei der Enge des Hafens kein Feuer, nicht einmal Licht auf den Schiffen zu gestatten, denn im Fall eines Brandes könnte ein nicht zu berechnendes Unglück für die ganze Summe der hier lagernden Schiffe entstehen. So meinen aber nicht die von der grimmigen Kälte erstarrten Seeleute, die nicht wissen, wo sie sich erwärmen sollen. Denn das Schiff dürfen sie nicht verlassen, um am Lande eine warme Stube zu suchen, und hier darf kein Schornstein rauchen. Sie berufen sich ferner, um die Nothwendigkeit zu widerlegen, auf alle englischen Häfen: Unsere Schiffe, sagen sie, liegen dort zum Theil neben Magazinen, deren Inhalt mehr an Werth hat, als alle Schiffe im hiesigen Hafen und der Hafen selbst dazu; und dennoch ist überall das Feuer auf den Schiffen von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr erlaubt; ja selbst im größten Sturme auf der See lassen wir es nicht ausgehen, und noch that es keinen Schaden. Warum müssen wir denn in preußischen Häfen unsere Gesundheit auf's Spiel setzen; wir bleiben lieber keinen Winter mehr in Heuer, denn soviel wirft der karge Lohn nicht ab, daß wir deswegen entbehren sollten, was selbst dem Bettler im Winter die Wohlthätigkeit gewährt. — Das versteht Ihr nicht, my dear boys! Die Vorsicht muß auch die Möglichkeit eines Unglücks vermeiden. Doch such a master such a servant und deßhalb ist die Unzufriedenheit allgemein. Wir übrigen Bewohner Fahrwassers können uns aber gratuliren, daß die vielen Schiffe kein Feuer haben dürfen, denn sonst müßten wir am Ende erfrieren, weil wir doch mit dem Wind und Wetter nicht so vertraut sind, wie die Söhne Neptuns. Und das aus keinem andern Grunde, als des Holzmangels wegen, denn seit drei Wochen ist hier in dem einzigen Holzgarten kein anderes Holz zu bekommen, als abgesägte nasse Balkenkanten (Schwarten), den Faden (ein halbes Klafter) zu 2 Rtlr. — Uebrigens thut die Eisdecke auf der Weichsel dem Verkehr vielen Schaden, denn diejenigen Schiffe, die Holzladungen erwarten, können noch lange still liegen, weil dieses nicht per Achse, wie das Getreide, von Danzig hierher zu schaffen ist. Der neue Weg längs der Weichsel aber ist schon so bodenlos geworden, daß die Fuhrleute sich nicht scheuen, die Außenwiesen zum Fahrwege zu machen, was denn natürlich von Seiten der Eigenthümer zu großen Beschwerden Veranlassung wurde, um so mehr, als dieselben nicht nur von dem Wiesengrunde, sondern auch von dem des Weges selbst, den sie zum allgemeinen Besten unentgeltlich abgetreten haben, den Zins noch immer bezahlen müssen. Auch das Eis im Hafen ist ein Hinderniß für die einkommenden Schiffe, besonders, wenn sie Ladungen haben, mit denen sie vor das Zollamt gehen sollen. Es ist daher von Seiten der Hafen-Bau-Inspection bereits vor einigen Tagen der Versuch gemacht, durch Oeffnen der Schleuse den Strom der Weichsel in das Fahrwasser zu bringen, damit das Eis desselben hinausgedrängt werde. Allein derselbe hatte keinen Erfolg, weil der augenblicklich hineindringende Strom bald wieder den Rückweg antrat. — Wie man sich hier erzählt (verbürgen kann ich es nicht) soll dem Oberlootsen Kohlhoff und dem Seelootsen Fieberg für die muthige Bergung des Bootes, das unter ihnen mit Wasser gefüllt mitten auf der See sank, eine Belobung und Gratification von der hohen Behörde geworden sein. Es ist dies um so erfreulicher, als der sehr saure und schwere Lootsendienst durch Tag und Nacht, in Sturm und Graus, schon manches Leben gefordert hat, ohne die allgemeine Anerkennung seiner Wichtigkeit gefunden zu haben. — Der junge Maler Dettlaff, dessen Productionen bereits in Danzig ehrenvoll erwähnt wurden, hat hier sein Atelier aufgeschlagen, um den

Seestudien obzuliegen; nebenbei portraitirt er in Oel mit freudigem Gelingen, was ihm unter den hier ankommenden Fremden viele Kunden verschafft hat. Philotas.

Behrent, im März 1839.

Volle zwanzig Jahre sind es jetzt, als ich, damals im gleichen Alter, wegen eines Geschäfts, aus der Nähe von Danzig eine Reise zu Pferde nach Behrent antrat. Noch schwebte in mir die düstere Erinnerung, in meinen Kinderjahren gehört zu haben, daß dort zum wenigsten in jeder Woche e i n Verbrecher gehängt, geköpft, oder gar gerädert werde, und diese eignete sich wahrlich nicht dazu, mir an dem Orte meiner Bestimmung einen angenehmen Aufenthalt zu versprechen. Wie ward mir aber wirklich zu Muthe, als ich, bei einbrechender Dunkelheit, kurz vor der Stadt, ein Paar martialische Kerle, in blaue lange Röcke gekleidet, eine schwarze Pelzmütze auf dem Haupte, mit riesigen Schnurrbärten, auf mich zukommen sah, welche eine slavische Sprache redeten, die mit dem Polnischen einige Verwandtschaft zu haben schien. Unwillkührlich griff ich nach einer meiner Pistolen, welche ich aus Vorsicht, wegen der damals noch in Rudeln wandernden Wölfe, mitgenommen hatte; denn ich hielt die Begegnenden wirklich für Straßenräuber oder wenigstens Zigeuner. Die lieben Herren ließen mich aber ruhig meiner Straße ziehn, und so gelangte ich endlich in die Stadt, welche von Weitem einem großen Kohlenhaufen glich, aus welchem sich der Dampf in die abendliche Luft entwickelte. Ach wie ward mir jetzt erst zu Muthe! Ein Koth in den ungepflasterten Straßen, daß ich die Sporen brauchen mußte, um vorwärts zu kommen. Ich fragte nach einem Wirthshause, keine Seele verstand mich, bis ich mich endlich des polnischen Wortes Karczma (Krug) erinnerte, und mir nun ein solcher gezeigt wurde. Hier angelangt, fand ich wieder die ganze Stube voll bepelzter Köpfe, berüsselter Gesichter, und eine Sprache, die Ohren zu verstopfen. Obgleich ich ziemlich bei Appetit war, so verging mir derselbe doch gänzlich, als ich die Herrlichkeit meiner Umgebung gewahr wurde, und, wie in der Arche Noäh eine Gesellschaft von Schweinen, Hühnern, Enten, Gänsen und andern Thierchen in der vom schwachen Kaminfeuer beleuchteten Stube vorfand, die in traulicher Gemeinschaft ihr Futter auf dem Estrich sammelten. Obgleich ich nicht zu den Furchtsamen gehöre, so konnte ich doch die ganze Nacht kein Auge schließen, denn immer standen mir die alten Sarmaten mit ihren langen Rüsseln und ihrem teuflischen Jargon vor Augen. Endlich, zu meiner Freude, brach der Morgen an, und ich konnte die Stadt näher in Augenschein nehmen. Allenthalben sah ich kleine hölzerne Häuser, mit von Rauch schwarz gefärbten Schindeldächern. Sogenannte Vorlauben bildeten das Entrée, unter welchen Jahr aus Jahr ein der Mist zum Dünger gesammelt wurde, und den ganzen Ort mit einem mephitischen Geruch erfüllte. Kinder sowohl wie Erwachsene sahen wie Gespenster, bleich und hohläugig aus, und unter diesen konnte kaum der zehnte etwas gebrochen Deutsch. Ich eilte, als wenn mir die Sohlen brannten, mein Geschäft abzumachen, hätte aber fast dabei einen Stiefel eingebüßt, der in dem ungeheuern Gassensumpf stecken blieb, eben als ich einem Schweinpärchen ausbiegen wollte, die hier zu Hunderten promenirten und mir wild zu Leibe rannten. Schnell bestieg ich meinen Gaul, kreuzigte und segnete mich, noch mit heiler Haut davon gekommen zu sein, und sah mich erst, eine ganze Strecke entfernt, nach dem schauderhaften Kaschubenneste um, aus Furcht, mich möchte ein ähnliches Schicksal wie Loths Weib treffen. Nunmehr nach Verlauf von 23 Jahren erhalte ich die Aufforderung, als Stellvertreter eines zu Behrent erkrankten Beamten, mich ohne Verzug dorthin zu begeben. Den Eindruck, den dieser auf mich machte, bin ich unfähig zu beschreiben, da das eben geschilderte reizende Gemälde noch nicht meinem Andenken entschwunden war, und ich überdies meine Frau und Kinder in Danzig zurücklassen mußte. Indeß ich konnte nicht anders, und war den folgenden Tag schon auf dem Wege nach meinem Golgatha. Doch was vermag eine Zeit von 23 Jahren während des Einflusses einer wohlthätigen Regierung nicht zu ändern!! Schon eine geraume Strecke vor dem Städtchen zeigten die ebenen, mit Bäumen bepflanzten Landstraßen, auf welchen man früher in Gefahr war, sich zu verirren, oder gar Hals und Beine zu brechen, eine erfreuliche Verbesserung an, dem Ziele meiner Reise näher gekommen, erblickte ich, statt der frühern schwarzen Schindeldächer, rothe Pfannen auf ländlich gebauten weißen Häusern, die sich um so besser ausnahmen, da hie und dort wirklich noch eine alte Kaschuben-Hütte hervorstand, die aber den Kontrast zwischen Sonst und Jetzt noch mehr verdeutlichte. Kurz vor der Stadt begegneten mir ein Paar rothbäckige gesunde Kinder, welche ihr Mützchen zogen und mir deutsch „einen schönen guten Tag" wünschten. Nun endlich angelangt, erkannte ich den Ort kaum wieder; denn die erwähnten Vorlauben sammt ihren Cloaken waren verschwunden, und nette freundliche Häuser mit großen Fensterscheiben erweckten in mir ein freudiges Gefühl. Der stinkende Dümpel auf dem Markte, in welchem Gänse und Enten früher schwammen, war, wie durch ein Erdbeben, verschwunden, alle Straßen gepflastert und an der Stelle eines ehemaligen schmutzigen Gebäudes, dem man den Titel Rathhaus gegeben hatte, steht jetzt eine in einfacher, doch geschmackvoller Form erbaute evangelische Kirche, zu deren Errichtung unser frommer König eine bedeutende Summe aus seiner Privat-Chatulle gegeben, und unser allgeliebter Kronprinz die drei Glocken geliefert hat. Selbst die Scheusale für die Nachkömmlinge Abrahams waren, Dank sei es den Bemühungen des hiesigen tüchtigen Landraths, von den Straßen verschwunden, und in ihre Ställe gesperrt. Daß diese letzte lobenswerthe Neuerung aber erst mühsam durch Bekämpfung des alten Vorurtheils Eingang hat finden können, beweiset folgende, von einem glaubwürdigen Manne mir erzählte Anekdote. Als nämlich der jetzige schon erwähnte Landrath dem hiesigen Bürgermeister die amtliche Weisung gegeben hatte, das schmutzige Rüsselvieh von den Straßen zu bannen, wurde demselben replicirt „es sei nicht rathsam, die Freiheit dieser Thierchen zu beschränken; weil sie am Tage die nächtlich ausgeworfenen Excremente der Einwohner con amore verzehrten, und so eine unbesoldete Straßenreinigungs-Polizei bildeten. — — Kurz überall fand ich jetzt Reinlichkeit, Ordnungssinn, die deutsche Sprache und fröhliche Gemüther. Daß diese Verwandlung jedoch nicht allein die Folge einer bessern polizeilichen Einrichtung sei, sondern noch etwas Anderes dabei zu Grunde liegen müsse, erklärte mir meine bald gemachte Bekanntschaft mit den hiesigen Beamten; denn es befinden sich hier verschiedene Behörden, wie z. B. ein Landraths-Amt, ein Land- und Stadtgericht, ein Patrimonial-Landgericht, ein Steuer- und Rente-Amt u. s. w., und alle bei diesen Behörden angestellten, humanen und jovialen Männer haben, ohne es vielleicht zu wissen, durch ihre eigene Bildung einen wesentlichen Einfluß zur Nachahmung auf die früheren Halbmenschen, die Bewohner der Stadt, ausgeübt. Weder einen stolzen Krähwinkler Bürgermeister, noch eine aufgeblasene Frau Runkelrüben-Commissions-Assessorin, fand ich; sondern lauter fröhliche anspruchslose Leutchen, die nach des Tages Last und Hitze sich den Abend so vergnügt als möglich zu machen suchen, und dabei nie die Grenzen des Anstandes und der Sittlichkeit überschreiten. Die Gelegenheit, dieses wahrzunehmen, bot sich mir dar, da ich, als Familienmitglied des erkrankten Beamten, von welchem ich mit der biedersten Herzlichkeit aufgenommen wurde, die hiesige Ressource besuchen durfte, allwo die Dilettanten Sonntag den 3. März zwei kleine Piecen von Kotzebue „**das getheilte Herz** und **zwei Nichten für eine**" aufführten, worunter sich auch meine freundliche Wirthin und ihre liebliche Tochter befanden. Ein kleines, jedoch mit Kunstsinn gefertigtes Theater befand sich im Saale des ersten Stockes, und die Leistungen der Dilettanten ließen nichts mehr verlangen;

besonders glaubte ich beim ersten Stücke, in der Pauline und dem Hauptmann Dorset; so wie beim zweiten im Partikulier Tunder und der Nichte Ernestine, routinirte Schauspieler zu erblicken; nur der Neffe Heinrich hatte schlecht memorirt; jedoch war es verzeihlich, da der junge Mann, von einer weiten Geschäftsreise zurückkehrend, noch den linken Fuß im Schlitten hatte, da er schon mit dem rechten auf der Bühne stehen sollte. — Ein hiesiger Communal-Beamter, ein wahres Factotum, welcher junge Leute gratis in der Musik unterrichtet, um mit diesen, welche des andern Tages wieder zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung übergehen, die Gesellschaft zu unterhalten, machte während der Pausen den Kapellmeister, und nachher den Souffleur. Nach Beendigung der beiden Vorstellungen, ward wie ein Blitz das Theater fortgeschafft, und man fing ein lustiges Tänzchen an. Hier herrschte kein Stolz, kein hoffärtiges Wesen, alle Theilnehmer schienen nur eine Familie zu bilden, da ward gewalzt, gelacht, bis in die liebe Nacht, und wie der verewigte Bürger bildlich spricht, mit der Frau Bürgermeisterin, so wie mit der Besenbinderin. — Diese unschuldigen Winterfreuden werden im Sommer durch die Spaziergänge in der romantischen Umgegend ausgetauscht, wo, kaum tausend Schritte vom Städtchen entfernt, in einem angenehmen Birkenwäldchen, ein spiegelklarer See die Badelustigen aufnimmt, welche nachher in nicht weit entfernten Lauben, ihre von Hause mitgebrachte Collation zu sich nehmen, und beim heitern Abend unter Schallmeien und Gesang den Rückweg antreten. W. Kr.

Rechtfertigung.

Der Redaction geht eben ein französisches Schreiben aus Warschau zu, das zu deutsch also lautet: Warschau, den 20. März 1839. Mein Herr. Eben aus St. Petersburg zurückkehrend, lese ich in Ihrer Zeitschrift eine Begebenheit, ein Anekdötchen, oder einen Mißbrauch meines Namens, in einem Angriffe aus Bremen (in dem Dampfboote vom 5. Febr. 1839). Hier ist meine Rechtfertigung. Die Tänzergesellschaft, unter Direction des Herrn Cassel, zu welcher ich gehörte, gab, nach Beendigung ihrer Vorstellungen, in Berlin, auf ihrer Durchreise, einige Vorstellungen in Bremen, im März 1835. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft zeichnete man besonders aus: Herrn Adolphe, gegenwärtig Balletmeister in Weimar, den berühmten Grotesk-Tänzer Eckner, in Brüssel angestellt, Dem. Peroline, zweite Tänzerin, jetzt in Marseille und meine Wenigkeit, für niedere Komik. Weder vor noch nach dieser Zeit bin ich jemals in Bremen gewesen! Den 20. April 1835 trat ich mein Engagement in Brüssel an, das bis zum 21. April 1838 währte. Dennoch erfuhr ich im December 1836, daß ein Tänzer, den ich in Brüssel kennen gelernt hatte, unter meinem Namen in den kleinen deutschen Städten umherreiste, wo ich meiner Lebtage nicht gewesen bin. Der Zufall führte mir einen Theaterzettel aus Detmold in die Hände vom 17. Nov. 1836, worauf ich als in einem Ballette mitwirkend angeführt war. Die Brüsseler Journale enthielten meine Klagen über diesen Punkt, und ich schrieb an mehre deutsche Journalisten, um gegen diese Anmaaßung aufzutreten. Nach Ablauf meines Engagements reiste ich von Brüssel, im Mai 1838, nach Köln, Frankfurt, Dresden, an welchen Orten ich mehre Gastrollen gab. Von da ging ich nach Warschau, wo ich den Polichinell spielte, wurde dann von der Theater-Direction nach Moskau berufen, wo ich drei Monate hindurch in den Vorstellungen als Tänzer mitwirkte. Von da kam ich nach Petersburg, Riga, und befinde mich jetzt auf der Rückreise in Warschau, um wieder Vorstellungen zu geben. Da lese ich denn in Ihrem Dampfboote jenen Artikel aus Bremen, der mich herabwürdigen müßte, wenn nicht mein Name von einem Fremden gemißbraucht worden wäre. Ich hoffe von Ihrer Güte, daß Sie diesen meinen Brief veröffentlichen werden u. s. w.

Der wahre Alphonse Carelle.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.